

# Keine Vision, sondern praktizierte Realität

## *Verheiratete Priester in der katholischen Kirche*

**Wie gut, dass sich mit Blick auf die Amtsfrage in der Bibel keine ideologischen Abhandlungen, sondern ganz praktische Überlegungen niederschlagen. Und wie gut, dass Papst Franziskus in seiner programmatischen Exhortatio »Evangelii gaudium« ganz im Sinn eines solchen biblischen Pragmatismus allein 27 mal den Begriff »konkret« verwendet und immer wieder darauf hinweist, dass es ihm nicht zunächst um abstrakte Prinzipien, sondern um ganz konkrete Lebenswirklichkeiten geht.**

**W**ie gut, dass die Theologie mit Blick auf die Amtsfrage nicht engstirnig sein will, sondern die Weite schätzt. So hat auch Papst Franziskus in *Amoris laetitia* darauf verwiesen, dass in der Kirche zwar eine Einheit notwendig sei, dass diese Einheit aber nicht als Uniformität missverstanden werden und kein Hindernis dafür sein dürfe, »dass verschiedene Interpretationen einige Aspekte der Lehre oder einiger Schlussfolgerungen, die aus ihr gezogen werden, weiter bestehen.«<sup>1</sup> Doch dazu später.

Wie gut, dass die katholische Kirche nicht provinziell sein will, sondern sich als Weltkirche entfaltet. So hat Papst Franziskus dazu ermutigt, regional angepasste Vorgehensweisen zu entwickeln, wenn er schreibt: »Außerdem können in jedem Land oder jeder Region besser inkul-

turierte Lösungen gesucht werden, welche die örtlichen Traditionen und Herausforderungen berücksichtigen. Denn die Kulturen [sind] untereinander sehr verschieden und jeder allgemeine Grundsatz [...] muss inkulturiert werden, wenn er beachtet und angewendet werden soll.«<sup>2</sup>

Wie gut, dass die Einheit der Kirche nicht als eine juristisch definierte Uniformität missverstanden, sondern dass der konkreten Situation in den Ortskirchen Bedeutung zugemessen wird. So hat Papst Franziskus mit Blick auf die Dignität des Kontextes und der sich in ihnen realisierenden Ortskirchen zu einer Dezentralisierung der Kirche aufgerufen und in *Evangelii gaudium* betont: »Ich glaube auch nicht, dass man vom päpstlichen Lehramt eine endgültige oder vollständige Aussage zu allen Fragen erwarten muss, welche die Kirche und die Welt betreffen. Es ist nicht angebracht, dass der Papst die örtlichen Bischöfe in der Bewertung aller Problemkreise ersetzt, die in ihren Gebieten auftauchen. In diesem Sinn spüre ich die Notwen-



**Klaus Vellguth**, Dr. theol. habil. Dr. phil. Dr. rer. pol. und Dipl. Religionspädagoge (FH), ist Professor für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät Trier und daneben Professor für Missionswissenschaft an der VPU (Vinzenz Pallotti University) sowie Schriftleiter des *Anzeiger für die Seelsorge* und der *Diakonia*.

digkeit, in einer heilsamen ›Dezentralisierung voranzuschreiten.«<sup>3</sup>

Wie gut, in diesem gerade skizzierten geistigen Klima der Frage nachzugehen, wer bereits heute zum Amt zugelassen werden kann, wer bereits heute zum Amt zugelassen wird und wer künftig zum Amt zugelassen werden soll. Gerne möchte ich dabei zunächst einmal in einem ersten Schritt einen Blick in die biblischen Quellen werfen, bevor ich in einem zweiten Schritt auf die Praxis in der deutschen Ortskirche schauen und in einem dritten Schritt die Perspektive mit Blick auf die Praxis in den mit Rom unierten Ostkirchen weltkirchlich weite.

## Der biblische Befund

Zunächst zum biblischen Befund. Wir lesen sowohl im Matthäus- als auch im Lukasevangelium (Mt 8,14–15; Lk 4,38–39), dass Jesus Christus die Schwiegermutter des Apostels Petrus heilte, der in der apostolischen Sukzession immerhin die Position eines ersten Papstes einnimmt. Es kann davon ausgegangen werden, dass nicht nur der erste Papst, sondern ebenso wie Petrus die meisten der Jünger Jesu verheiratet waren – gemäß der jüdischen Tradition, der zufolge Männer im Alter von 18 Jahren verheiratet zu sein hatten. Dabei scheint Jesus selbst allerdings keine Festlegung zwischen verheirateten und nicht verheirateten Jüngern intendiert zu haben. Allerdings trat er grundsätzlich für den Schutz der Ehe als Lebensform ein und hat sein erstes Wunder immerhin im Rahmen einer Hochzeit gewirkt. Die Frage einer angemessenen Lebensform überließ er aber den Jüngern selbst. So konstatiert das Matthäusevangelium: »Manche sind von Geburt an zur Ehe unfähig, manche sind von den Menschen dazu gemacht und manche haben sich selbst dazu gemacht –

um des Himmelreiches willen. Wer das erfassen kann, der erfasse es.« (Mt 19,12)

Soweit die Überlieferung der Synoptiker. Bei Paulus (bzw. dem Verfasser der pseudepigraphischen Schrift) findet sich nun ein aus heutiger Sicht erstaunlicher, vielleicht auch wohlthuender Pragmatismus, wenn der Apostel über die Frage einer angemessenen Lebensform für Amtsträger reflektiert. So geht Paulus im ersten Timotheusbrief darauf ein, welche Eigenschaften ein Bischof haben sollte. »Das Wort ist glaubwürdig: Wer das Amt eines Bischofs anstrebt, der strebt nach einer großen Aufgabe. Deshalb soll der Bischof ein Mann ohne Tadel sein, nur einmal verheiratet, nüchtern, besonnen, von würdiger Haltung, gastfreundlich, fähig zu lehren; er sei kein Trinker und kein gewalttätiger Mensch, sondern rücksichtsvoll; er sei nicht streitsüchtig und nicht geldgierig. Er soll ein guter Familienvater sein und seine Kinder zu Gehorsam und allem Anstand erziehen. Wer seinem eigenen Hauswesen nicht vorstehen kann, wie soll der für die Kirche Gottes sorgen?« (1 Tim 3,1–5).

Ein handfester Realismus, der sich hier mit Blick auf die Zugangsqualifikationen zum Amt ausdrückt. Der Apostel Paulus möchte vermeiden, dass eine menschenfeindliche, charakterlich ungeeignete Person zum Bischof berufen wird. Und um dies zu vermeiden, tritt er für eine erstaunlich lebensnahe Praxis ein: Man möge schauen, wie sich eine Person in Ehe und Familie bewährt hat. Denn sowohl Ehe als auch Familie können zum einen als »Ernstfall« und zum anderen als tägliches »Lernfeld menschlicher Beziehung und Beziehungsfähigkeit« betrachtet werden. Keine andere menschliche Beziehung ist so stark von interpersonaler und emotionaler Nähe geprägt und stellt eine immer neue Herausforderung mit Blick auf die Balance von Nähe und Distanz, Treue, Zuverlässigkeit, Verantwortung und Stabilität dar.

Umso erstaunlicher ist angesichts des biblischen Befundes, dass der Zölibat und damit das Versprechen, allein bzw. unverheiratet zu leben, als verpflichtende Lebensform in der römisch-katholischen Kirche seit dem elften Jahrhundert gilt. Diese Verpflichtung gilt bekanntlich bis heute und ist im Canon 277 § 1 des Codex Iuris Canonici festgehalten: »Die Kleriker sind gehalten, vollkommene und immerwährende Enthaltensamkeit um des Himmelreiches willen zu wahren; deshalb sind sie zum Zölibat verpflichtet, der eine besondere Gabe Gottes ist, durch welche die geistlichen Amtsträger leichter mit ungeteiltem Herzen Christus anhängen und sich freier dem Dienst an Gott und den Menschen widmen können.«

## Praxis in der deutschen Ortskirche

Doch wie wird diese kirchenrechtlich geforderte »vollkommene und immerwährende Enthaltensamkeit« von den Priestern der katholischen Kirche in Deutschland tatsächlich gelebt? Darauf will ich im zweiten Teil meiner Ausführungen eingehen und dabei unterscheiden:

- einerseits die Praxis jener Priester, die ehelos leben und von einer Spiritualität der Ehelosigkeit und Enthaltensamkeit getragen sind,
- andererseits die Praxis jener katholischen Priester, die zwar nicht verheiratet sind, aber in heterosexuellen Beziehungen eheähnlich lieben,
- darüber hinaus die Praxis jener katholischen Priester, die zwar nicht verheiratet sind, aber in homosexuellen Beziehungen partnerschaftlich lieben und
- darüber hinaus die Praxis jener katholischen Priester, die ganz selbstverständlich verheiratet sind und als verheiratete Männer ordiniert wurden.

Ja, es gibt sie: Die Priester, die sich für ein Leben in Ehelosigkeit entschieden und einen Weg gefunden haben – oder täglich neu suchen – ungebunden an eine Lebenspartnerin oder einen Lebenspartner durch das Leben zu gehen. Als verheirateter Ehemann und Vater von drei inzwischen erwachsenen Kindern darf ich sagen: Bestimmt waren diese Priester, die sich gegen eine lebenslange Bindung an eine Partnerin oder einen Partner entschieden haben, in ihrem Leben oft auch freier, als ich es selbst mit Blick auf meine familiären Bindungen und Verpflichtungen war. Sie konnten eine Freiheit erleben, die ich durchaus zu schätzen weiß. Und vielleicht gelingt es ihnen ja tatsächlich, was das Kirchenrecht als Begründung für den Zölibat anmerkt: leichter mit ungeteiltem Herzen Christus nahe zu sein und sich dem Dienst an Gott und den Menschen frei zu widmen. Leise anfragen möchte ich aber, ob die Lebensform der verpflichtenden Ehelosigkeit eventuell gerade auch auf solche Männer anziehend sein könnte, die sich selbst als weniger beziehungsstark oder beziehungsfreudig erleben. Ob eventuell der Zölibat begünstigt, dass von ihrer Persönlichkeitsentwicklung her eher beziehungschwache Männer sich dafür entscheiden, sich auf den Weg zum priesterlichen Amt zu machen und ob durch die Verpflichtung zum Zölibat mit Blick auf die Beziehungsfähigkeit eventuell eine Negativselektion stattfindet, die im Rahmen der Priesterausbildung nur schwer aufgefangen werden kann.

Und dann gibt es natürlich jene katholischen Priester, die zwar nicht verheiratet sind, aber in heterosexuellen Beziehungen eheähnlich lieben. Oftmals werden sie sich ursprünglich mit hohen Idealen für einen Lebensweg als zölibatär lebender Priester entschieden und dann aber gemerkt haben, dass ihre eigene Liebesfähigkeit sich nicht auf die Form der Agape oder

Philia begrenzen lässt, sondern sich auch im Eros ausdrückt. Vielleicht sind es gerade besonders beziehungsstarke und liebesfähige Priester, die sich an irgendeinem Punkt ihres Lebens und Liebens auf eine heterosexuelle Liebe einlassen und dieser Beziehung – und damit auch einem konkreten Menschen – eine Chance geben. Was ja durchaus nicht das Schlechteste ist. Doch wie geht es den Priestern damit, dass sie eine für sie selbst wesentliche Beziehung im Verborgenen leben müssen? Wie geht es den Priestern, denen ein Doppelleben abverlangt wird? Und wie geht es den Frauen, die eine Beziehung mit einem katholischen Priester bzw. Ordensmann leben oder die Kinder mit einem katholischen Priester oder Ordensmann haben? Mitglieder der Initiativgruppe vom Zölibat betroffener Frauen berichten, dass sie sich mit ihren Fragen (und Kindern) alleine gelassen fühlen, Angst vor der Zukunft haben oder sich schuldig fühlen.<sup>4</sup> Und damit entsteht in der Kirche ein System der Angst, der Intransparenz, der Doppelbödigkeit und der gelebten Unwahrhaftigkeit. Aber es gibt sie natürlich, die Priester, die eheähnlich leben und lieben.

Natürlich gibt es auch jene katholischen Priester, die zwar nicht verheiratet sind, aber in homosexuellen Beziehungen partnerschaftlich lieben. Leider gibt es keine verlässlichen Daten, aber kaum einer wird verneinen, dass die Zahl der homosexuell veranlagten und empfindenden Männer unter den Priestern deutlich höher ist als im Durchschnitt der Gesellschaft. Mit Blick auf die USA, wo vermutlich die valideste Zahlenbasis vorliegt, wird der Anteil homosexueller Priester in der katholischen Kirche auf zwischen 25 und 50 Prozent geschätzt.<sup>5</sup> Und zumindest sei die Frage erlaubt, ob homosexuelle Männer – natürlich nicht alle, aber viele von ihnen – eventuell eine überdurchschnittlich hohe persönliche Qualifikation zur Tätigkeit als

Seelsorger besitzen: Mit einem hohen Empathievermögen, mit einer starken Sensibilität für andere Frauen und Männer, einer stark ausgeprägten Sehnsucht nach Beziehung. Aber auch hier gilt: Die wenigsten Priester bekennen sich offen zu ihrer Homosexualität und noch weniger Priester bekennen sich offen zu gelebten und geliebten homosexuellen Beziehungen. Weil sie befürchten müssen, mit ihrer Art zu leben und zu lieben, nicht akzeptiert zu werden. Zwar hat Papst Franziskus im Juli 2014 auf Fragen von Journalisten geantwortet, er werde über schwule Priester aufgrund ihrer sexuellen Orientierung kein Urteil fällen. Dennoch führt die Tatsache, dass mit Blick auf homosexuelle Partnerschaften bei Priestern öffentlich nicht sein darf, was tatsächlich sein kann, dazu, dass in der Kirche ein System der Angst, der Intransparenz, der Doppelbödigkeit und der gelebten Unwahrhaftigkeit entsteht. Aber es gibt sie natürlich, die Priester, die in homosexuellen Beziehungen eheähnlich leben und lieben.

Und schließlich gibt es in der katholischen Kirche in Deutschland auch jene katholischen Priester, die ganz selbstverständlich verheiratet sind, vielleicht auch Kinder haben und als verheiratete Männer von ihrem Bischof zum Priester geweiht werden. Ich denke hier nur beispielhaft an Peter Gerloff im Bistum Hildesheim, an Peter Kemmether im Bistum Regensburg oder an Andre Schneider und Andreas Theurer, die vor drei Jahren im Bistum Augsburg zum Priester geweiht wurden. Diese Männer sind jeweils verheiratet, haben Kinder und wurden in Deutschland als verheiratete Ehemänner und Familienväter in der römisch-katholischen Kirche zum Priester geweiht. Sie leben ihre ehelichen Beziehungen offen und transparent und sind ein lebendiger Beweis dafür, dass verheiratete Priester in der katholischen Kirche auch in Deutschland ganz selbstverständlich

und segensreich tätig sein können. Möglich ist dies durch eine kirchenrechtlich vorgesehene Dispens vom Zölibat für die Priester, die in der protestantischen bzw. anglikanischen Kirche ordiniert wurden und später, nachdem sie bereits verheiratet waren, zur katholischen Kirche konvertiert sind. Sie werden, sofern der Papst ihnen die Dispens vom Zölibat erteilt hat, auch als verheiratete Männer in der katholischen Kirche zum Priester geweiht. Mit ihrem Dienst als verheiratete katholische Priester zeigen sie jeden Tag aufs Neue, wie gut es sein kann, dass katholische Priester ganz selbstverständlich und transparent für alle verheiratet sind.

## **Praxis in den mit Rom unierten Ostkirchen**

Soweit die bunte Realität in der deutschen Ortskirche. Im nächsten Schritt will ich den Blick auf die Priester in den Ostkirchen werfen. Also jenen 23 Kirchen, die zur römisch-katholischen Kirche gehören, für die aber ein eigenes Recht gilt.

In den Ostkirchen werden bis heute vor allem verheiratete Männer zum Priester geweiht. Rafik Greiche, verheirateter Priester und Pressesprecher der Ägyptischen Bischofskonferenz, schreibt beispielsweise über diese Tradition in der melkitisch-griechisch-katholischen Kirche in Ägypten: »In der Regel sind Priesteramtskandidaten bei uns in der Ostkirche verheiratete Männer, die zusammen mit ihren Familien der Kirche sehr nahe stehen und als aktive Mitglieder verschiedene pastorale, liturgische und spirituelle Angebote wahrnehmen oder gestalten. Wenn sie sich berufen fühlen, durch den Bischof eine Genehmigung erfahren haben und von den Gemeindemitgliedern ermutigt wurden, müssen sie einen guten Ruf und eine erfolgreiche

Ehe von mindestens fünf Jahren vorweisen. Sie studieren anschließend an einem theologischen Institut, während sie weiterhin ihrer ursprünglichen Beschäftigung (als Angestellte, Banker, Lehrer, Ärzte, Ingenieure etc.) nachgehen. Zusätzlich absolvieren sie eine liturgische und musikalische Ausbildung. Geistliche Begleitung und spezielle Exerzitien unterstützen sie dabei, die Stimme des Herrn zu erkennen und die richtige Entscheidung zu treffen. Wenn sie später gewählt werden, sind sie aufgefordert, ihre Arbeitsplätze zu verlassen und empfangen die niedrige Weihe, anschließend die Weihe zum Diakon und treten dann das Priesteramt an mit einer Bedingung, dass die Frau dem zustimmt.«

Über seine eigene Berufung schreibt Rafik Greiche: »Ich selbst fühlte die Berufung bereits, als ich sehr jung war. Ich machte jedoch zunächst eine Ausbildung zum Optiker, da ich ein Familienunternehmen übernehmensollte. Nach dem Studium und einer 18-jährigen Tätigkeit als Optiker habe ich mit meiner Frau beschlossen, all dies hinter mir zu lassen und das Priesteramt anzutreten. Nach zehn Jahren Ehe, in denen ich für sechs Jahre parallel zu meiner normalen Arbeit Theologie studierte, wurde ich zum Priester geweiht. Meinen ersten zweijährigen Einsatz hatte ich in einer kleinen Gemeinde, in der ich wertvolle pastorale Erfahrung sammeln konnte. Inzwischen bin ich seit zwanzig Jahren Pfarrer von St. Cyril in Kairo. Außerdem bin ich Leiter der Pressestelle der katholischen Kirche in Ägypten sowie Chefredakteur der in arabisch-französisch erscheinenden katholischen Wochenzeitung »Le Messenger«. Neben vielen anderen Dingen unterrichte ich am Katechetischen Institut das Fach »Einführung in die Heilige Schrift«. Ich danke unserem Herrn dafür, dass er mich für seinen Dienst ausgewählt hat. Ich danke ihm für meine Familie und für meine zwei liebenswerten Töchter. Beide helfen mir

zusammen mit meiner Frau sehr viel in meinem Dienst und waren nie ein Hindernis, sondern im Gegenteil eine Hilfe, meine Berufung mit großem Engagement zu leben. In all den Jahren habe ich erfahren, dass der Ruf und die Berufung eines Mannes, der bereit ist, Priester zu werden, ebenso wie bei Abraham, Mose, Petrus und anderen großen Figuren in der Bibel ein Ruf an ihn und an seine ganze Familie ist.«<sup>6</sup>

Es tut gut, zu lesen, wie selbstverständlich auch Rafik Greiche als verheirateter Mann sein priesterliches Amt in der katholischen Kirche ausübt und damit das lebt, worauf die Konzilsväter in ihrem Dokument *Presbyterorum ordinis* hinwiesen, als sie erwähnten, dass »die Enthaltsamkeit nicht vom Wesen des Priestertums selbst gefordert [ist], wie die Praxis der frühesten Kirche und die Tradition der Ostkirchen zeigt, wo es [...] auch hochverdiente Priester im Ehestand gibt.« (PO 16)

## Blick nach vorn

In meinen Ausführungen habe ich eingangs dargestellt, dass die biblische Tradition sich durch die wohltuend pragmatische Perspektive auszeichnet, dass Paulus die Bewährung eines Mannes in Ehe und Familie als ein Zulassungskriterium für das bischöfliche Amt einfordert. Mit Blick auf die pastorale Realität in Deutschland habe ich skizziert, dass diese bereits heute auch von Priestern in offen oder meist wohl eher verborgen gelebten heterosexuellen bzw. homosexuellen Partnerschaften geprägt ist. Und dass es auch in Deutschland ermutigende Erfahrungen mit verheirateten Priestern in der katholischen Kirche gibt – über die erstaunlich wenig gesprochen wird. Schließlich habe ich den Blick auf die mit Rom unierten Ostkirchen gerichtet, in denen völlig selbstverständlich verheirate

Männer zu römisch-katholischen Priestern geweiht werden.

All dies zeigt: Es gibt auch in der römisch-katholischen Kirche in Deutschland eine große Zahl an Priestern, die – oft bestimmt auch in gelingenden – partnerschaftlichen, eheähnlichen oder ehelichen Beziehungen leben. Höchst problematisch ist m. E. dabei nicht die Tatsache, dass Priester sich nicht an den von ihnen zugesagten Zölibat im engeren Sinn halten und oft Formen der praktischen Realisierung in einem weiteren Sinn wählen. Höchst problematisch ist aber m. E., dass sich in der Kirche mit Blick auf das Auseinanderfallen von gelebter Realität und theoretischem Anspruch von außen betrachtet ein System der Unwahrhaftigkeit, des Scheins sowie der Heuchelei und von innen betrachtet zusätzlich ein System der Unaufrichtigkeit, des Misstrauens, der gefühlten Erpressbarkeit und der Sprachlosigkeit entwickelt. Und das mit Blick auf eine zentrale und prägende Lebensrealität ihrer Amtsträger. Das ist fatal für eine Kirche, die den Anspruch vertritt, glaubhaft Orientierung geben zu können. Es ist fatal auch für eine Kirche, die derzeit schmerzlich erfährt, welche Folgen eine Kultur der Intransparenz, der systematischen Vertuschung und des missbrauchten Vertrauens besitzt. Und schließlich ist es fatal für die Kirche in Deutschland, in der die Theologie rund um Fragen des Amtes lange Zeit in Wirklichkeit oft eine Theologie rund um die Frage der Macht in der Kirche war, während es bei der Frage des Amtes in der Kirche heute für viele Amtsträger angesichts immer größerer pastoraler Räume und zusätzlicher professioneller Belastungen eher um die Frage des eigenen Leides geht.

Aber wie kann damit umgegangen werden? Ich habe eingangs die Perspektiven erwähnt, an die Papst Franziskus die Kirche erinnert hat und die hier für mich hilfreich sind. Was heißt das

jetzt konkret mit Blick auf die Frage der priesterlichen Lebensformen und die Zulassung zum Amt in Deutschland? Weltkirchlich gesehen leben die mit Rom unierten Ostkirchen vor, dass verheiratete Priester in der katholischen Kirche eine wohlthuende Selbstverständlichkeit sein können – gerade auch, weil es keine durch die Zulassungskriterien bedingte Dichotomie zwischen Anspruch und Wirklichkeit gibt. Sie belegen mit ihrer Praxis auch, dass in der römisch-katholischen Kirche mit Blick auf die Zulassung zum Amt keine weltweit einheitlichen, sondern regional und kulturell angemessene Regelungen hilfreich sind.

Mit Blick auf die kirchliche und pastorale Realität in Deutschland haben sich längst die verschiedensten priesterlichen Lebensformen entwickelt, und es wäre an der Zeit, im Sinn

von Papst Franziskus eine diesem Kontext angemessene Lösung zu finden, so dass Anspruch und Wirklichkeit nicht auseinanderklaffen und dass in der Realität allzu oft vertuscht, verborgen und gelogen werden muss. Um solch eine angemessene Lösung zu finden, braucht es keine Regelung aus Rom, sondern partikularrechtliche Regelungen, die dem pastoralen Kontext in Deutschland gerecht werden. Und Bischöfe in Deutschland, die keine Angst vor der Entwicklung kontextueller Perspektiven und dem Aufbruch in der Kirche haben, um behutsam und zuversichtlich Türen zu öffnen, damit auch künftig Priester – vielleicht in noch größerer Ehrlichkeit und Transparenz als bisher – in der Ortskirche in Deutschland als unverheiratete ebenso wie als verheiratete Männer Christus gegenwärtig machen. Ebenso wie Frauen!<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Papst Franziskus, Nachsynodales Schreiben »Amoris laetitia« des Heiligen Vaters Papst Franziskus an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Personen geweihten Lebens, an die christlichen Eheleute und an alle christgläubigen Laien über die Liebe in der Familie, 19. März 2016, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 204, Bonn 2016, Nr. 3.

<sup>2</sup> Amoris laetitia 3

<sup>3</sup> Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben »Evangelii gaudium« des

Heiligen Vaters Papst Franziskus an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Personen geweihten Lebens und an die christgläubigen Laien über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, 24. November 2013, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 194, Bonn 2013, 16.

<sup>4</sup> <http://www.zoelibat-frauen.de/> (21.06.2022).

<sup>5</sup> Dean R. Hoge, *The First Five Years of the Priesthood: A Study of Newly Ordained Catholic Priests.*

Liturgical Press, Collegeville, Minnesota 2002, 3; A. W. Richard Sipe, *Celibacy in Crisis: A Secret World Revisited*, New York/Hove 2003, 136.

<sup>6</sup> Rafik Greiche, Ein verheirateter katholischer Priester. Erfahrungen aus der Ostkirche, in: *Anzeiger für die Seelsorge* 126 (2014) 7–8, 31–35, 35.

<sup>7</sup> Vgl. Erwin Kräutler, *Roma locuta, causa finita? Zur Ordination von Frauen am Amazonas*, in: *StdZ* 147 (2022) 3, 163–170.